

Vorger auf einen großartigen Einfluß gekommen: Die Liberalen tragen die Quante ihrer Spieltheile auf der linken Seite, die Merikalen auf der rechten. Weider läuft dieser geniale Gedanke recht schlimme Früchte zeitigen. Wenn sich irgendwo Unzufriedenheit und Meckelpläne trafen, so gerieten sie einander unversöhnlich in die Haare. Dabei soll es sogar vorgekommen sein, daß ein Fünftägiger zwei Beuten und ein Meckelpläne ein verachtetes Sandelholz davongetragen hat. Obwohl man nun in unrichtigen Kreisen fest überzeugt ist, daß es zu fürchterlichen Szenen thätlich nicht gekommen ist, kann man unter den obwaltenden Umständen doch den kalten Wasserfall, welchen das „Saarburger Kreisblatt“ zweimal schon nach Vorg richtete, nur angebracht finden. Jeder hat er seine Wirkung gänzlich verfehlt. Die Parteien des Bundes haben beifolgend, gegen den Feind ihrer Spieltheile gemeinliche Sache zu machen und sich das Recht, die Spieltheilequalitäten, wie sie wollen, zu legen, unter keinen Umständen bestimmen zu lassen. Wer das heiße Blut der Vorger kennt, wird auf das Neugierste gefaßt sein.

* Auch ein **Widerruf**. Unter Hinweis auf den neuerdings gegen den Vorstand von London erhobenen Vorwurf, er habe in einer Volksrede sich die Predigt eines berühmten Konfessionsredners wörtlich angeeignet, trüben englischeblätter folgende Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert auf: Ein **Widerruf**. In Cambridge hielt ein Geistlicher eine Predigt, die von einem seiner Zuhörer laut gelobt wurde. „Ja“, sagte ein gelehrter älterer Herr, ein früherer Professor, der in der Nähe stand, die Predigt war gut, aber er hat sie gestohlen.“ Diese Anklage gelangte dem Prediger zu Ohren; er ließ den Exprofessor am nächsten Tage erziehen, die Unschuldigung zu widerrufen. „Ich nehme nicht gern mein Wort zurück“, erwiderte dieser, „aber in diesem Falle will ich es thun. Ich sagte, er hätte die Predigt gestohlen, und ich finde jetzt, daß ich unrecht hatte; denn als ich gestern nachhause kam und in meiner Bibliothek nachsah, fand ich die Predigt dort noch vor.“

* Ein **stoktauber Richter** bereite vor einigen Tagen der Furcht in Jexie, dem ehemaligen bauer retire, Bauungers nicht geringe Besorgnisse. Das Klauober des Beredners war soeben beendet, und der Gerichtshof schickte sich an, sich in das Verhandlungszimmer zurückzuziehen, als der Richter White sich zu dem Thore eines Amtsgenossen neigte und ihm zurannte: „Bitte, säubern Sie mir doch gefälligst auf ein Bettchen, um was es sich eigentlich handelt und worüber ich mein Verdikt abgeben soll. Ich bin nämlich taub.“ Der Herr Richter heult sich natürlich sofort, den Gerichtspräsidenten zu benachrichtigen, und dieser rief in Anbetracht des schwierigen Falles sofort sämtliche verfügbaren Beamten zu einer außerordentlichen geheimen Sitzung zusammen. Hier beschloß der halb taublose Beamte, die von dem vorangehenden Gerichtsverhandlung zu amulieren, und die in Frage stehende Sache am nächsten Tage vor einem mit durchaus gelunden Ohren begabten Gerichtshof zu bringen. Der taube Richter wurde aber zu einer Selbstkur von 25 Pfund Sterling verurteilt, weil er außerdem noch taum gewesen war. Denn es wäre seine Pflicht gewesen, nach vor Beginn der Sitzung über seine Verzögerung und Fehler öffentlich Vortrag zu halten.

* **Schmerzlich**. Soldaten ziehen beim Manöver durch ein Dorf. An ein weinendes Bauerntöchterchen wendet sich ein Herr mit der Frage: „Du hast doch einen Sohn dabei, weil du so sehr weinst?“ — „Ja nein! Mir thut's Herz so weh, — daß unter all' den viele ichne Soldate! ein einziger mei' Schatz nicht!“

* Ein **Schneidkerl**. Frau zu ihrem Gatten: „Gegon, ich habe dir eine Wittelsung zu machen!“ — „Nun, was giebt's denn?“ — „Denk dir, der Heutenant v. Feuerberg.“ — „Was ist denn mit dem?“ — „Du hast ihm doch das Darlehen abgeschrieben — und jetzt aus Wuth oder was weiß ich, hat er verächtlich mich in seine Karte zu geben — denk dir, Ggon, ich soll mit ihm einleien!“ — „So'n Schandkerl — will ich bloß bei mir einleien!“

Zur Vorsicht.

Glaub' nicht, daß mancher groß und dick, daß er von die gewiß auch einen Schatz habe, weil du der Schatz blüht sich am meisten auf im Winter, wenn ihm kalt ist!

Nachdruck aus ein fächchen Nadsacker.

Das Spiel im Schachbrett. Ist Hand? Nur noch der Schachbrett Knobelt du! Im dichten Rauch; Du Gellnerin leuch schon die Wappchen, Nach noch e' Wappchen, Dann geh'n mer auch.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Aus Christiania schreibt man: D' Raniens Polar-Expedition ist ausschließlich eine norwegische Expedition und wird es bleiben. Sie wird von der norwegischen Regierung mit 200,000 Kronen (8 Kronen = 9 Mark) unterstüzt; König Oskar hat 20,000 Kronen und zwölf Private haben 90,000 Kronen beigetragen. D' Ranten verfügt somit über 310,000 Kronen und meint, daß diese Summe ausreicht. Er hochachtet. Norwegen im Februar 1892 zu verlassen; es ist jedoch zweifelhaft, ob der Bau des für die Expedition bestimmten und besonders eingerichteten Schiffes bis dahin vollendet sein wird. D' Ranten wird voraussichtlich nur von acht jungen, ausgewählten Männern begleitet werden.

h. Berlin, 15. März. Besuche hätte es gelten in den ehrwürdigen Hallen des königlichen Schauspielhauses einen richtigen Theaterabend gegeben. Die Abonnenten, die lange Jahre die plattesten Werfelstühle mit Besagen aufgenommen haben, glaubten sich nun entrichten zu müssen, da ein junges Talent mit noch ungeübter Kraft sich an einem großen und modernen Stoff veruchte. Der neue Dichter, von dem man noch hören wird, heißt Wilhelm Meyer und das vieractige Schauspiel „In die hohle Felle“ ist sein erstes Werk. Es behandelt das Gedicht eines unglücklich Verheirateten, der nach fünf Jahren seines Ausbleibens heimkehrt, um sich mit dem heimlich heimlich verheirateten, aber, die er in den Augen der fremdbildigen Wirtin schaft noch immer mit sich herumträgt, niedergedrückt und in ein müdes Leben gerufen wird. Die Mutter stirbt in all dem Gend, die Braut, die sich inzwischen dem Bruder zugeeignet hat, wird dem Verheirateten auf an gewaltthames Weis zurück genommen. Ertragt die das Wort in den Krebshöhle zurück, entlassen, den Kampf mit dem Wortweib anfangen. Die Umwandlung des tragischen in einen „verhüllten“ Schicksal hat nach an einer verwirrenden Zweipoligkeit leidenden Drama sehr gefaßt und der letzte Akt wird sich in seiner jetzigen Gestalt nicht behaupten können; aus dem anhängelichten und stillen Emd aber sprich ein hartes und selbständiges dramatisches Talent, dem man wohl eine erste Bühne ersuchen dürfte, ohne auf die Empfängerlichkeit alter Tanten bedacht. Gedächtnis zu hören. Gekannt wurde, namentlich von Herrn Matkowski, mit dem ganzen Einfluß heißen Temperaments. Das große Publikum vermochte sich nur für einige dramatische Szenen aus dem Wahlbüchertum zu erheitern, aber es fand sich ein Häuflein unerschrockener Kunstfreunde, die den klügeligen Dichter auf die Bühne riefen, wo er in selbstbunden Schicklichkeit dankte. Nach diesem hümmlichen Abend, der dem Bühnener eine befallende Farbe entgegenstellte, bedachte uns die „Freie Bühne“ einen sonntäglichen Vortrag. Man gab die Bauerntöchter „Doppelstichmord“ von Ludwig Ansgar über. Ein hümmlicher Weiberpaar leidet unter dem Joch der Welt. Die Alten wollen sie, wie meland Montague und Capulet, nicht zulassen und es beschließen sie, einander selbst zu töten. Der gewählte Bericht schreibt seinem Text ein nach dem Minister der aus den Zeitungen bekannten Selbstmorderepithelen verfaßten Brief, worin es heißt: „Wir wollen nun gehen, uns selbst all' ewig zu verbinden.“ Während man das ganze Wort die armen Opfer unglücklicher Leidenschaft besaß, haben die Weiden sich in einer verfallenen Gemüths, auf hoher Alm, wo's fa Emd giebt, gar lustig eingericht, und als sie da oben entdret werden, fügen sich endlich auch die überglücklichen Vater ins Unvermeidliche und geben nachträglich ihren Segen zum Gehband. Die Waise ist vom ersten bis zum letzten Wort dem edelsten Bauerntöchter humor erfüllt, und wenn sie an Ziele der Weltanschauung und charakteristischer Kraft auch hinter den höchsten Weltstand hinaus greubers zurückficht, so ist sie doch das Wert eines großen und gelunden Dichters. Unbegreiflich, daß die 1874 entlassene Bauerntöchter jetzt auf die Bühne kommt. Positivlich bleibt sie als ein Repertoire erhalten, nachdem ihre theatralische Wirkung erweist ist. Die „Freie Bühne“, mit deren eigentlichen Zielen dieses Stück nicht zu schalen hat, war in der Lage, ein leiblich rundes Oesterreicher-Gemüthe hieten zu können. — Zu wohlthätigem Zweck fand im königlichen Opernhaus eine Matinee statt, die gut besucht war. Frau Sager, die Serren Hochmühl und Kopolow sangen Lieder, der Cellist Grünfeld wirkte mit und der altbekannte Cinkler „Eine vollkommene Frau“ wurde durch eine glänzende Darbietung noch einmal mündereger gemacht. Der reichlichen Will fasten neben der gemialen Sängerin del' Cro, Fel. Lara Meyer, die nach zwanzigjähriger Thätigkeit am Schauspielhaus am 1. April in Pension tritt. Das man zwei Jahrzehnte hindurch Grotchen und Klären spielen und noch immer jugendlich ausbleiben kann, dieses Wunder hat Fel. Meyer ihren alten und jungen Verehrern vorgeführt.

— Wie die „Freie Stg.“ meldet, ist der frankfurter Magistrat dem Bechluße der Stadtverordneten-Versammlung hinsichtlich schjähriger Dauer des Vertrages mit der neuen Theater-Gesellschaft beigetreten.

— Wie die „Freie Stg.“ meldet, ist der frankfurter Magistrat dem Bechluße der Stadtverordneten-Versammlung hinsichtlich schjähriger Dauer des Vertrages mit der neuen Theater-Gesellschaft beigetreten.

— Wie die „Freie Stg.“ meldet, ist der frankfurter Magistrat dem Bechluße der Stadtverordneten-Versammlung hinsichtlich schjähriger Dauer des Vertrages mit der neuen Theater-Gesellschaft beigetreten.

— Wie die „Freie Stg.“ meldet, ist der frankfurter Magistrat dem Bechluße der Stadtverordneten-Versammlung hinsichtlich schjähriger Dauer des Vertrages mit der neuen Theater-Gesellschaft beigetreten.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Beitung.

Nr. 64.

Halle a. d. S., Dienstag den 17. März

1891.

[10]

Im Verdacht.

Roman von C. Braden.

Nach Lische ging der Adofat mit Treverton in sein Schreibzimmer, um dort eine Cigarette zu rauchen. Sie saßen einander eine Zeitlang schweigend gegenüber, Treverton nachdenklich und Sampson in angenehmer Stimmung. Er war froh, die Stellung als Anwalt für das schöne Gut behalten zu können, die ihm eine hübsche Einnahme brachte, für ihn aber verloren gegangen wäre, wenn Treverton so wahnsinnig gewesen wäre, die Erbschaft auszufüllen.

„Ich möchte gern meine Stellung klar übersehen“, sagte endlich John. „Kann ich auf meine zukünftige Frau übertragen, was ich will?“

„Sie können ihr alles übertragen, was Sie gegenwärtig besitzen“, erwiderte der Adofat.

„Mein gegenwärtiger Besitz beträgt ungefähr fünf Pfund.“ „Dann, glaube ich, haben wir nicht viel darüber zu sprechen.“ Nach dem Wortlaut des Testaments ihres Onkels muß das Gut zwölf Monate unter Vormundschaft bleiben. Wenn Sie in dieser Zeit Miß Walcolm geheiratet haben, so geht alles am Ende des Jahres in Ihren Besitz über. Dann können Sie auf Ihre Frau übertragen, so viel Sie wollen, für jetzt aber können Sie nichts verkaufen, was Sie nicht besitzen.“

„Wichtig! Es muß also eine Liebertragung nach der Hochzeit sein. Nun, ich kann Ihnen dafür auch jetzt schon meine Instruktion geben. Sie können das Papier ausfertigen und bereit halten für den Tag, wo ich in den Besitz des Gutes trete.“

„Sie haben förmliche Güter!“ sagte Sampson lächelnd.

„Das Leben ist voll Ungewißheit! Ich muß das Wohl der Frau, die ich liebe, sichern, was auch mein Schicksal sein mag.“

„Das ist ein edler Gedanke, und selten bei Liebhabern! Sie liebhaft ist auch in der Gegenwart lieben mögen, so nimmt ihre Liebe doch selten die Form der Fürsorge für die Zukunft des geliebten Gegenstandes an. Daher giebt es immer wieder arme Wittwen und hilflose Kinder.“ „Nach mir die Einfluß!“ bemerkte der Liebhaber. „Nun, Mister Treverton, was gedenken Sie auf Ihre Frau zu übertragen?“

„Das ganze Gut, mit allem, was dazu gehört“, erwiderte Treverton ruhig.

Sampson ließ die Cigarette fallen und saß wie ein Bild des Erstaunens da.

„Sie müssen wahnsinnig sein.“ „Nein, ich bin nur besinnlich“, erwiderte Treverton. „Das Gut war der Form nach mir, in Wahrheit aber Laura Walcolm vermachet worden. Was war ich für meinen Onkel? Ein Verwandter zwar, aber doch ein Fremder. Als er das Testament machte, hatte er mein Gesicht nie gesehen. Das Wenige, das er jemals von mir gehört hatte, konnte nur zu meinem Nachtheil lauten, denn mein Leben war eine lange Reihe von Irrungen und ich habe niemand Veranlassung gegeben, mein Loblied zu singen. Aber was er Laura für ihn? Mir seine Liebe galt nur ihr! Ich bin stolz darauf, daß er mir so viel Vertrauen schenkte, daß ich seinen wahren Wunsch ausführen werde. Ich werde das ganze Erbe auf meine Frau übertragen, Mister Sampson, das ist meine Ehrenpflicht!“

Mister Sampson starrte seinen Klienten lange und forschend an. Endlich ergriff ein schwaches Lächeln auf seinen Lippen. „Erlauben Sie mir eine Frage“, sagte er, „haben Sie Schulden?“

„Keinen Groschen! Ich habe ein abenteuerliches Leben geführt, nicht aber ohne Schulden durchgeschlagen.“

„Ich höre das mit Vergnügen“, sagte Sampson, „denn wenn Sie glauben würden, durch eine solche Liebertragung die Begahlung irgend welcher jeglicher Schulden umgehen zu können, so wären Sie in einem Verstoß befangen. Ein Mann kann zum Schaben seiner Kreditoren nichts übertragen. Was künftige

Deutsch von J. A. Kunz. Verbinlichkeits betriff, so ist das ein anderer Fall, und wenn Sie ein Spulstater wären, so könnte ich Ihren Wunsch verstehen, das Gut von Ihren Schultern auf die Ihrer Frau zu schieben, so aber —

„Können Sie nicht etwas verstehen, was nicht gerade laumännlich ist?“ rief Treverton etwas ungeduldig. „Sehen Sie nicht, daß ich das Testament meines Onkels sowohl dem Geiste, als dem Buchstaben nach erfüllen will? Seine Tochter soll die wirkliche Besizerin des Gutes sein.“

„Dadurch machen Sie sich aber ganz von ihr abhängig.“ „So soll es sein, ich bin damit zufrieden! Mein lieber Sampson, wir brauchen die Sache nicht weiter zu besprechen, wenn Sie das Papier nicht ausfertigen wollen, das ich haben will, so muß ich einer anderen Anwalt dazu nehmen.“

„Mein bester Herr, wenn einer meiner Klienten bartnädig darauf besteht, eine Thorheit zu begehen, so muß ich ihm in seiner Thorheit bestehen, denn ich bin so eitel, zu glauben, daß es ihm unter meinem Bestand besser gehen wird, als wenn er sich an einen anderen Anwalt wendet. Wenn Sie fest entschlossen sind, so bin ich bereit, ein Papier auszufertigen, wie Sie es wünschen.“

„Gut, gut. Niemand soll von der Liebertragung etwas wissen, außer Ihnen und mir. Ich werde auch meiner Frau nicht davon sagen, bis alles bereit ist.“

Mister Sampson nahm einige Bogen Papier und begann mit großer Beredsamkeit von Tinte zu schreiben. So einfach die gemeinste Liebertragung war, so waren doch dazu so viele Worte nötig, daß Sampson den ersten Bogen voll geschrieben hatte, ehe er fertig war.

„Bertig!“ rief Sampson endlich. „Ich glaube, damit ist das Gut in den festen Besitz Ihrer Frau übergegangen. Sie kann das Einkommen verschleudern, wie sie will, aber das Gut selbst bleibt den Kindern. Nun, ich denke, Sie sind sich dessen bewußt, daß diese Liebertragung Sie zum Dettler macht?“

„Ich habe keine Angst davor.“

„Auf meine Ehre“, bemerkte Sampson nachdenklich, als er sich zur Ruhe legte, ich glaube, Treverton ist bis über die Ohren verliebt! Nichts, außer Liebe oder Verriidtheit kann diesen Schritt erklären! Nun, die Grenze zwischen beiden ist ja sehr schwer erkennbar!“

11. Ein trüber Anfang.

Der letzte Tag des Jahres war gekommen. Laura und ihre Freundin Leta saßen bei einem einfachen Frühstück im Ankleidezimmer. Beide junge Mädchen waren in einem Zustand nervöser Aufregung, die eine rastlos und gepirrt, die andere bleich und schweigm als zu tief erregt, um Worte zu sagen.

„Welch ein erbärmliches Morgen!“ rief Leta schauernd, als sie zum Fenster hinüber auf den naßen Rasen. „Sich ein schrecklicher, schottischer Nebel, welcher eben so gut eine Stunde, wie eine Woche dauern kann! Wirklich, Laura, ich muß es ansprechen, das nenne ich ein böses Vorzeichen für eine Hochzeit!“

„Wirklich!“ sagte Laura mit einem schwachen Lächeln, „glaube ich, daß es einen Unterschied für mein künftiges Leben machen wird, ob ich an einem Regentag oder bei Sonnenchein getraut werde? Mir gefaßt der Gedanke besser, daß wir aus dem dunklen Nebel in den Sonnenchein hinüberföhren. Denn ich weiß, unter Göttern wird voll Sonnenchein sein.“

„Wie wunderbarlich du bist, Laura!“ rief Leta verumdet. „Was habe ich zu fürchten? Wir lieben einander zärtlich, warum sollten wir nicht glücklich sein?“

„Das ist alles ganz gut, aber ich wäre doch ruhiger, wenn du wenigstens ein Hochzeitskleid hättest, anstatt, daß du dich in diesem seidenen Reifendel wiffst trauen lassen. Die Leute werden dich kaum für eine Braut halten.“

Dieses Bedrück fand um halb neun Uhr statt, um zehn



Ihr bestiegen die Brautdamen den Wagen, um zur Kirche zu fahren. Laura sah sehr anmuthig aus in ihrem feinen Kleide.

Die alte Kirche mit ihrem halb dunkeln Seitenchiff und der alterthümlichen Orgel, ihrer altmodigen Kanzel und den verzierten, dunkelrothen Koffern und Draperien sah heute so hüter aus, wie je, auch nicht die Gegenwart der Jugend und Schönheit vermochte ihr aufzuhelfen.

Trevorton und Sampson saßen zuletzt. Der Bräutigam war scharflich bleich, und dem Mädchen voll zärtlicher Liebe, mit dem er seine Braut betrachtete, seufzte die Braut. Celia erfüllte ihre Pflichten als Brautjungfer in einer geschäftsmäßigen Weise, welche das höchste Lob verdiente. Der Pastor sprach deutlich und kraftvoll seine Rede, der bleiche Bräutigam sprach mannhaft sein „Ja“, auch Laura's Stimme zitterte nicht, als sie das Wort sprach, das ihr Geschick besiegelte.

Das Hochzeitsmahl war still und heiter. Niemand war darüber erstaunt, daß der Bräutigam wenig sprach, und die Braut bleich und gebannt war. Der Abvokat war in besser Stimmung. Der trübe, feuchte Morgen hatte den Appetit geschwächt und man sprach viel vom Lobe der Wildpret-palatte und des Truttbahns mit Trüffel. Der vorrechtliche, alte Wein, der, in Spinnweben gepfüßt, aus dem Keller des Landhauses gebracht wurde, erweckte einige schwache Blüthe des Witzes am im trägen Gehirn. So hatte das Hochzeits-frühstück, welches auswärts wie eine kleine Familiengesellschaft, einen heiteren Verlauf.

Die Abreise der Neuvermählten sollte erst gegen Abend stattfinden, sie wollten den Zug nach Dover bestiegen. Ueber den Honimonat wurde sehr wenig gesprochen, man wußte nur unbestimmt, daß Trevorton und seine Frau nach Südfrankreich gehen wollten.

Der Pfarrer mußte sich bald nach dem Frühstück verabschieden wegen eines Begräbnisses, und für den Rest der Gesellschaft war dies ein Signal, sich zu zerstreuen. Nichts hielt sie zurück. Diese Hochzeit war nicht wie andere solche feste. Die wenigen Gäste mußten, daß sie nichts weiter zu thun hatten, als sich zu empfehlen und ihre Glückwünsche und die Erwartung der Festlichkeiten auszusprechen, welche das alte Landhaus nach dem Honimonat beleben würden.

Und endlich waren sie alle gegangen. Der kurze Wintertag war zu Ende, und mit raschen Schritten kam das neue Jahr heran. Wie still lag das Landhaus im Abenddunkel, es war fast todtensill. Nachdem sich Laura zuletzt noch von Celia verabschiedet hatte, kehrte sie in den Saal zurück und fand den Besuche leer. Sie hatte Trevorton daselbst mit Sampson vor einer Stunde verlassen, als sie nach oben ging, um mit Hilfe Celia's ihren Handteller zu packen. Jetzt war der große Raum nur durch das flackernde Kaminfeuer erleuchtet.

„Willehlm! finde ich ihn in seinem Schreibzimmer,“ sagte Laura zu sich selbst. „Es ist späte Zeit.“

Sie lächelte vor sich hin. Wie neu, wie seltsam wird das sein, wenn sie an dem ovalen Schreibtisch einander gegenüber sitzen, als Mann und Frau in ihrer Häuslichkeit, ohne alle Zweifel und Fragen an die Zukunft. Das Band war besiegelt, das Wort gegeben, das Ja. Der Tod brechen sollte! Langsam schritt sie durch das stille Haus nach dem kleinen Bücherzimmer, am Ende des Ganges. Die Thür öffnete sie die Thür, sie wollte sich hinein setzen und ihren Mann in irgend einer angenehmen Trümmern überfallen, aber auf der Schwelle blieb sie erstaunt und erschrocken stehen.

In seiner Danksagung lag die steife Niedriggehaltigkeit, seine Stirn ruhte auf seinen gesenkten Armen, sein Gesicht war verbogen. „Sag mir, wie sie nur selten aus dem gesenkten Herzen eines solchen Mannes kommen,“ gerissenen Trevorton's Herz. Er hatte sich ganz einer unüberwindlichen Verzweiflung hingelassen.

Laura schritt auf ihn zu, beugte sich zu ihm herab und legte ihren Arm um seinen Hals.

„Theuerster, was ist geschehen?“ fragte sie zärtlich mit zitternden Lippen. „Ein solcherummer, an einem solchen Tag? Etwas Schreckliches muß vorgefallen sein! O, sage es mir!“

„Ich kann dir nichts sagen,“ erwiderte er heiser, indem er ihren Arm wegwog. „Verlasse mich, Laura! Wenn du Mitleid hast, so lasse mich diesen Kampf allein kämpfen.“

„Dich verlassen? In solchemummer? Nein, Sohn, ich habe ein Recht, deinen Schmerz zu theilen, ich werde nicht gehen, bis du mir alles anvertraut hast. Vertraue mir! Wenn sonst kannst du vertrauen, wenn nicht deiner Frau?“

„Du weißt nicht,“ rief er fast heilig, „das es Kümmernisse giebt, die du nicht theilen kannst, — eine Tiefe der Qual, die du nicht ergründen kannst! Gott verbitte, daß deine reine, junge Seele jemals in diesen schwarzen Schlund hinabsteige! Laura, wenn du mich liebst und Mitleid hast, so verlasse mich jetzt für kurze Zeit. Komm in einer Stunde zurück, und dann — folgst du alles erfahren, — wenigstens einen Theil dieses Geheimnisses! In einer Stunde! In einer Stunde!“ wiederholte er in steigender Aufregung und deutete mit zitternder Hand nach der Thür.

Laura blieb einen Augenblick unentschlossen, in tiefer Aufregung stehen, ihr Stolz, ihre weibliche Würde waren verletzt. Dann mit einem halb traurigen, halb bitteren Räseln verließ sie ihn. Hätte sie den angstvollen Blick lesen können, den er ihr nachsahnte, hätte sie gesehen, wie er aufsprang, als die Thür sich schloß, nach der Thür eilte, niederkniete und seine Lippen an das Holzgerüst legte, das ihre Hand berührt hatte, wie er im Wirbel der Verzweiflung seine Stirn gegen das dunkle Holz schlug, so hätte sie die Stärke seiner Liebe und seines Kummers besser schätzen können.

Sie ging hinauf in ihr Zimmer und dort saß sie am Kamin, bestürzt von tausend Fragen, auf die sie keine Antwort finden konnte. Sie dachte zurück an die Tage ihrer kurzen Bekanntschaft, sie erinnerte sich vieler Umstände, welche dafür sprachen, daß er sie niemals wirklich geliebt habe, und nur durch die Habsucht geleitet worden sei. Sie erinnerte sich daran, welche kalte Bekehrer er gewesen war, wie wenig er von seinem eigenen Leben gesagt hatte, wie erkrumt er immer über Celia's Gesellschaft gewesen war, so geächtet und sogar erwidert ihr Gespräch oft gewesen war. Jetzt war alles klar. Sie war von diesem Manne betört worden, dem sie ihr Herz so aufrichtig anvertraut hatte.

Diese Stunde war die längste, die sie jemals erlebt hatte. Ihr Mädchen kam, um nach dem Feuer zu sehen und die Kerzen anzuzünden, und verweilte noch etwas unter dem Vorhang, nach den Koffern und Kleiderstücken zu sehen, in der Erwartung, ihre Herrin werde sprechen. Dann aber ging sie langsam wieder nach dem Dinerzimmer, um ihren Gefinnungen zu erzählen, wie traurig die Braut aussehe, und wie sie gleich einer Wiltstauke dagehessen und kein Wort gesprochen hatte.

(Fortf. folgt.)

Ein Bekenntniß.

Novelle von Eduard Engel.

Ich hatte von Tassilo in all den Jahren so wenig gesehen noch gehört, daß ich zuletzt nicht einmal wußte, ob er noch lebe, geschweige daß er jetzt in Stolpwich sei, und ich mußte mir zu meiner Bekundung gehen, daß ich beim Antritt dieser Reise in die Gemahnt an Tassilo kaum gedacht habe. Das kurze Gespräch jedoch im Eisenbahnwagen hatte genügt, um mit einer solchen feinsinnigen Weniger nach ihm in mein Herz zu gießen, daß ich mich nach einer oberflächlichen eiligen Aufstichung im „Brennenden Hof“ und nach schnell eingesogener Erfindung über des Predigers Kranz letzte Wohnung sofort auf den Weg machte. Er wohnte in demselben Häuschen, in welchem sein Vater über 40 Jahre lang als Pastor von St. Marien gewaltet. Ein wellenloses, tiefblauer Himmel leuchtete bei sich neigender Abendsonne über der sich zum morgigen Tage erhehenden kleinen Stadt. Der Arm des Hochamarktes war verballt, der Wind,

auf dem er abgehaltem, vor längt gefäubert. Aus vielen Dack-luten der hohen braunen Giebel flatterten schon die Fahnen. Niemand erkannte mich, wie ich über den koltrigen Markt zum Neuen Thor hinausging, obgleich mir als dem einzigen „Fremden“ der kleinmüthlichen neugierigen Augen genug nachblitzten. Und wie die Fahnen mit zu Säulen ruckelten und der sanfte Abendwind durch die Kronen der Linden wehte, da stand er wieder vor mir, jener erste Abendgast, ganz wie ein kleiner, leuchtender Zauber, wie heute, nur daß diese Lindenbäume damals ein wenig niedriger und schmäler gewesen. Und damals hatte das Südlicht geflagelt, freilich noch mit schwarzen Fäden, denn der Norddeutsche Bund mit seinem Schwarz-Weiß-Netz hatte sich in kurzen vier Jahren diesen fetten Windel von Hinterkommen noch nicht erobert können. Und gerade an jenen ersten Abendgast hatte das letzte Lebenszeichen von Tassilo's eigener Hand erhalten.

Neht list mir's auch ein, von wo: aus dem Hagereis in St. Marie. Die paar Hellen waren mit alternder Haut geschrieben, und er hatte sich in einer latenten Nachdrift bewegen entschuldigt: „Scrispi in corporis et animi tormentis“ — „ich schrieb's in Qualen des Leibes und der Seele.“ — An seine Seele hatte ich damals nicht weiter gedacht, sondern mich nur nach seiner Gesundheit erkundigt; mit der Seele werde es dann schon recht werden. Und nun war es allem Verstand nach doch nicht recht geworden, sondern gar so schlimm, daß es ihm unendlich für Augenbrennlichkeit und zu einem Sonderling unter den Wiltstauern gemacht. Wie er jetzt wohl aussehen mochte? Ob ich ihn wohl gleich wiedererkennt, wenn ich ihm nicht in seinem Hause, sondern hier in der Finnenallee begegnete? —

Da stanz ich schon vor dem ganz von großblättrigen Eichen, Kastanien- und Ahubender Clematis überkommenen Eberleibäuschen, unter demselben Apfelbaum, in dessen Gänge ich mit Tassilo in dem Tage der Stunde von der Kriegserklärung in jenen Sommerferien des Jahres 1870 gewesen und — zur Übung für das bevorstehende Examen — in schwalligen ciceronischen Dreihelbräsen hinein gesprochen hatte. Still und freudlich wie damals lag das Häuschen da im Grünen. Und nun trat er selbst auf mein Könneln in die Thür, und ich erkannte ihn wieder, auf den ersten Blick, — und prallte vor ihm schmerzhaft entsetzt zurück. Auch er hatte mich gleich erkannt, und ein unglücklich bitteres Lächeln über mein Entsetzen bedeckte seine Augenlider, aber nur einen, seine Bize. Dann lag er mich, und seine marklose Stimme steigerte meine Schmerzempfindung — „Du wollest zu mir?“

Ich schüttelte den Kopf in Verneinung, sondern starrte noch immer wie betört in sein Gesicht und horchte auf den längst verfallenen Klang seiner Stimme. Sein Gesicht! Es waren nicht die tiefen Furchenmarken, die mich so erschreckt hatten. Im Gegenheil, sie gaben ihm etwas Hürendes, Mittelgebührendes. Aber eine gelbliche Blässe bedeckte sein ganzes hartes Gesicht bis unter die Haarcourzeln, und die wie im Fieber glänzenden großen Augen tief in ihren Höhlen. In mir regte sich der Irrsinn, und schwebend begann ich meine Diagnose, als ein stolches schwarzes, allerleibtes Ungeheuerchen von Affenbittiger schlüpfend auf mich losgesprungen kam, mich anbellte und dabei immer fragend auf seinen Herrn blickte, was der wohl über mich sage. Das Thierchen war augenscheinlich an Beluche nicht gewöhnt. Als Tassilo ganz still blieb, bestellte es mich mit geteilterer Wuth an. Ein schöner schlauer Knabe, so langen braunen Locken über dem weichen Halskrage erstrahlte im Hintergrund und rief das zornige Thierchen zurück: „Komm, Dröll! Arsch, Dröll!“

„Und das ist dein Sohn?“ fragte ich Tassilo, ohne eine Frage zu finden, die uns vielleicht über die ersten Wunden hinweghülle und in ihm eine Versenkung anstiehe. Er warf einen theilnahmblosen, kurzen Blick auf den Knaben und sagte mit derselben klanglosen, milden Stimme wie vorher: „Ja das ist mein Sohn.“ Wo, so, ich verzoß ganz, dich willkommen zu heißen, Franz; sei mit darum nicht böse und tritt ins Zimmer!“

Ich mochte eine Bewegung gemacht haben, als wollte ich ihn umarmen, aber er zuckte mit dem Oberleib zurück und machte es mir selbst unmöglich, seine Hand zu greifen. Stumm blieb er mich durch einen neuen matten Wink mit dem Kopf auf dem Sopha seines Arbeitsstuhls niederlassen; stumm ließ er selbst in den ersten Minuten untrübes Besammelnens mir gegenüber da. Zwischen uns beharrte es gewiß nicht der gewöhnlichen Regeln der Höflichkeit, das wußte er so gut wie ich; dennoch mußte er fühlen, daß er zuerst zu sprechen hatte.

„Ich freue mich sehr, dich wiederzusehen,“ sagte er leise; dann aber sprang er heilig auf und eb' ich mich dessen verloh, binn er an meinem Halse und schluchzte: „Ja, ich freue mich, Franz, O, wie ich mich freue! O, wie gut von dir!“

„Verzeihe dich, mein lieber Tassilo, mein alter lieber Franz — ja doch, ja doch.“

„Was mich nur, du kannst ja nicht verstehen, wie ich mich freue. Ich, du bist noch einer aus der guten Zeit vorhin.“ Sein Schluchzen wurde lo heftig, daß es seine Stimme erzwangte. Mir füllten sich über seine Art, sich zu freuen, die Augen voll Wasser.

Er ließ mich endlich los, trocknete sich die Thränen von den Wangen, umgeschickt mit dem Nockarm wie ein Kind, und sagte mit einiger Aufregung, nur um seine Stimme wieder in die Gewalt zu bekommen: „Du bist — mir doch — nicht böse, daß ich dich so empfangen habe?“

Bunte Zeitung.

* Bedrohliche Ansichten. Am Kreise Saarburg liegt ein Dörfchen, Borg benannt, dessen Bewohner sich augenblicklich in der fürchterlichsten Aueung befinden. Und mit Recht! Im „Saarburger Kreisblatt“ wird nämlich, wie die „St. Bl.“ mittheilt, schon zum zweiten male veründet, daß ihnen

„Unfirt, Wrenksten! Bist! Du hast mich so empfangen, wie mein alter lieber Tass, der du im Grunde immer ge-wieien bist.“ „Sehe ich wirklich so sehr verändert aus?“ frag er mich be-flommen.

„Wie kommst du auf die Frage?“ „Meinst du, ich habe dein Juristendiplom mit meinem Anblick nicht gesehen? So, ja, Better, die Boden stoßen nicht. Nur aus, daß ich meine Frau schon hatte.“

„Und dann noch eine Kugel in die Brust und einen Ballast solltest in den Arm!“ sagte ich hingn.

„Die Kleinigkeiten sind längst ausgeheilt!“ sagte er abwehrend, fast verächtlich.

„Ja, Kleinigkeiten können es doch nicht gewesen sein, sonst hätten sie dich nicht so mitgenommen.“

„So?“ erwiderte er und blickte mich herausfordernd an. „Ach, sieh mal, was du Flug bist, — ihr Aerzte hört ja das Gras wachsen.“

Ich mußte ihm immer sorgfönd ansehen, um meinen alten Tassilo, den braunblöden, stolz aufgeweckten Jüngling mit den lebenden Augen und dem heiter glänzenden Gesicht in ihm zu suchen. Die allgemeine Heiligkeit war für den Willenden wohl noch da, aber alles in seinem Gesicht war verneilt, gealtert, wie bei einem Greise. Ich wußte lange nicht, was es sein mochte; ein körperliches Leiden war das sicher nicht. Dann fiel es mir ein: so lah nur ein Weich aus, der vom Leben nicht, rein gar nichts mehr hofft, der nur noch lebt aus dem Nebenmuth der Pflicht, für andere, nicht für sich, denn das Leben nicht mehr die Freude des Lebens, des Daseins ist. Es war in ihm etwas Milderbedes, was aus dem tiefsten Wurzeln seines Weichs durch alle seine Lebensformen bringen und alles vergiften mußte. Hier war mit neugierigen Fragen nichts gekonnt; was er mit sich schleipete, mußte er selbst mir offenbaren, sonst half ihm auch ein Ausforschen nichts. So blieb mir nichts anderes übrig, als mich wenigstens nach seinen äußeren Gesichten, die sich so glänzend geistlich, so kühnig, und je mehr ich erfuhr, desto höher stieg mein Vertrauen und Erhaben über die Gegenstände in diesem Menschenleben.

„Du bleibst heute natürlich bei uns zum Abend,“ sagte er, diesmal mit etwas heftiger Stimme.

„Ja, wenn es dir wirklich Freude macht und ich deiner Frau recht bin.“

„Deiner Frau recht? Die schlachtet gleich ihre drei blauen Katzen, — ihre weiße Lieblingskatze vor Freude, wenn sie hört, daß du da bist und mir Gesellschaft leisten willst, besonders heute vor dem Sebanest.“

„Kann ich sie sehen? — Sie ist nicht zuhause?“

„Sie ist auf dem Kirchhof, — du weißt ihr Bruder Hellmuth, er war ja auch einer von uns fünfen im Examen. Bei Seban gefallen. — Sie haben keine Leiche herbei gebracht, und da ist kein Braut für morgen schändlich gegangen.“

„Hellmuth v. Biberich auch todt?“

„Ja, — ach und noch anderer, den wir beide gefannt haben. Die Namen findest du alle auf der Kriegerzähle am Wollmarkt.“

„Der arme Hellmuth!“ seufzte ich. „Wie kannst du solchen Unfirt schmecken!“ rief er zornig. „Armer Hellmuth! Was weißt du davon? Bist du wirklich reich doch über diesen Wiffen nicht. Als ob es munder wech Unglück wäre, in Exren zu sterben, die Stirn tapfer dem Feinde ausgeföhrt und die Todeswunde mitten auf der Brust! So war's mit Hellmuth.“ — Dann setzte er mit ganz leiser Stimme hinzu, als bräuche er nur mit sich: „Ich wolle, mir wäre es so gut geworden wie ihm.“

„Ich habe ich's fast, Tassilo!“ und ich dachte ihn ganz verb am Arm. „Du willst ein Diener des Herrn sein, drehtst wohl gar salbungsvoll über das Wort, daß der Herr alle Haare auf unsem; Haupte geschält hat, und dann thust du solche schandbaren Ausprüchle, denen du selber dich so schämst, daß du sie in deine Halsbände hinein murmelst!“

„Es sieht nitrgends verboten, die Todten zu beneiden,“ sagte er kleinlaut.

„Aber die Todten ihre Todten begraben!“ lachte ich ihn ärgerlich an.

„Du aber lebst und hast für Lebende zu leben, und damit basta! Ich habe mir's wohl denken können, daß hier nicht alles siehe, wie es stehen soll. Du hast mit auf keinen Brief eine Antwort gegeben, — beschworene Freundschaft und Verbrüderheit ist dir ein Wappenstein geworden und — guten Abend!“ Ich hatte mich in einen fohlen Ingrimm hineingeklebt, daß ich in vollem Ernst die Hand heftig auf die Kante legte. (Fortf. folgt.)

